

Wenn ein Lehrer nicht mehr weiter weiß

Annechien Wijnbergh (40) war 14 Jahre lang an der Freien Waldorfschule in Amsterdam als Klassenlehrerin tätig. Zwischendurch hatte sie ein Freijahr, in dem sie als Studentenberaterin an der Hochschule Helicon arbeitete. In den letzten Jahren an der Amsterdamer Waldorfschule war sie auch Mentorin im Kindergarten und in der Unterstufe. Heute ist sie beim niederländischen Schulbegleitungsdienst als Beraterin für den Kindergartenbereich und für den Sprachunterricht in der Unterstufe tätig. Sie berichtet über ihre aktuellen Erfahrungen, die durchaus auch an deutschen Waldorfschulen gemacht werden können.

Zur Zeit herrscht im gesamten Schulwesen eine Art Unwohlsein. Viele Lehrer haben das Gefühl, von den aktuellen Schulreformen in eine bestimmte Richtung gezwungen zu werden. Auch in den Waldorfschulen finden Veränderungen statt, die bei manchen Lehrern starke Zweifel hervorrufen: Neue Methoden werden eingeführt, Lehrbücher und anderes didaktisches Material werden in zunehmendem Maße verwendet.

Erste Zweifel

Nehmen wir als Beispiel eine Kindergärtnerin. Eine Zeit lang war es üblich, gar keine Bilderbücher im Kindergarten zu haben. Ihr stellte sich nun aber die Frage, ob es richtig ist, das geschriebene Wort völlig aus dem Kindergarten zu verbannen, vor allem, wenn sie von bestimmten Eltern hört, dass deren Kind schon längst lesen und schreiben kann. Außerdem kommt von Unterstufenkollegen die Bitte, ob sie nicht vielleicht doch auf irgendeine Weise die sich bildende Lese- und Schreibfähigkeit aufgreifen könne. Das alles lässt bei der Kindergärtnerin erste Zweifel auftauchen.

Dieses Beispiel ist natürlich extrem. Kaum jemand will das geschriebene Wort völlig aus

dem Kindergarten verbannen, und kaum einer wird bereits einem Kindergartenkind Lesen und Schreiben beibringen wollen. Zwischen diesen zwei Extremen sind aber viele Abstufungen möglich. Fängt man nicht doch besser schon im Kindergartenalter mit vorbereitenden Lese- und Schreibübungen an? Bringt man den Unterstufenschülern bereits bestimmte Denk- und Lernstrategien bei, die gewöhnlich zum Programm der Oberstufe gehören, und lehrt man sie, ihr eigenes Lernen zu reflektieren, oder führt man diese Fähigkeit nicht explizit ein, sondern wartet ab, ob die Schüler selbst darauf kommen? Sollte man Rudolf Steiners pädagogische Angaben nur noch in ihrem historischen Kontext sehen oder nicht?

Ein Gefühl der Unsicherheit breitet sich aus. Der eine Lehrer fragt sich, ob er nicht zu starr an Altbewährtem festhält und ihm dadurch Stillstand droht, während ein anderer auf jede neue Entwicklung freudig eingeht nach dem Motto: Jede Neuigkeit, die sich gut anhört, kann man nur begrüßen.

In vielen Schulen kann man dem Typus Lehrer begegnen, der seit vielen Jahren mit vollem Einsatz arbeitet und als Vorkämpfer mitgewirkt hat, den eigenen Charakter der Waldorfschule durchzusetzen. In letzter Zeit aber wird er zunehmend kritischer und argwöhnischer. Immer weniger versteht er die neuen Kollegen, die »den alten Hasen« vorwerfen, in bestimmten Bereichen dogmatisch und erstarrt zu sein, und ihnen vorhalten, Erneuerung sei unbedingt notwendig, weil die heutigen Kinder etwas ganz anderes vom Lehrer fordern als früher. Häufig zeigt sich dann auch in der Kollegiumsarbeit eine Art Pendelbewegung zwischen Erneuerungsimpulsen und dem Festhalten am Bewährten, zwischen Vorwärtsdrängen und Abbremsen. Ein interner Kampf droht, der einer Entwicklung in eine gemeinsame Richtung im Wege steht. Oft aber schwelt ein solcher Kon-

flikt unausgesprochen weiter, denn man will diese polaren Standpunkte innerhalb des Kollegiums einfach nicht wahrhaben. Nicht einmal die persönliche Not des einzelnen Lehrers wird thematisiert. Ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit ist die Folge.

Zurück zu den Quellen

Als Beraterin versuche ich im Gespräch mit einem Lehrer, der in der Krise steckt, abzutasten, welcher Ansatz ihm entspricht. Manchmal wenden wir uns der pädagogischen Quelle schlechthin zu, nämlich Rudolf Steiners Menschenkunde. Diese stellt nicht nur eine Quelle der Inspiration und Orientierung für den Unterricht dar, sondern auch für die individuelle Entwicklung. Übrigens arbeiten die meisten Lehrer schon in diesem Sinn. Man kann aber nicht sagen, dass für jeden Lehrer, der eine Krise durchmacht, ein vertieftes Studium der Grunderkenntnisse Rudolf Steiners die Lösung seiner Probleme wäre. Manche Lehrer sind auf diesem Gebiet sehr weit und werden doch von Selbstzweifeln gequält. Noch andere Ursachen spielen hierbei eine Rolle.

Wahrnehmen und Sprechen

Auf die Frage, ob man in seinem Unterricht vielleicht zu starr am Alten festhält oder ob man, im Gegenteil, die Kinder zu früh mit bestimmten Inhalten und Methoden konfrontiert, weil man das an den Zeitphänomenen abzulesen meint, wird man eine Antwort finden, wenn man die Schüler während des Unterrichts aufmerksam beobachtet. Durch genaue Wahrnehmung ihrer Reaktionen wird man spätestens beim abendlichen Rückblick auf den Schultag wissen, an welcher Stelle man bei den Schülern nicht angekommen ist. Am nächsten Tag hat man dann die Möglichkeit, diesen Kurs zu korrigieren. Wenn man aber als Lehrer dogmatisch nach Steiners Angaben handelt, hat man kein Auge mehr für das, was die heutige Zeit fordert, und man nimmt nicht wahr, dass man die Schüler im Unterricht nicht erreicht. Herrscht aber in der Schule ein offenes Klima mit Kollegen,

auf deren Unterstützung man rechnen kann und die die gleichen pädagogischen Interessen mit einem teilen, so kann ein geistiger Prozess in Gang kommen. Ideen werden ausgetauscht, wobei jeder durchaus seine eigenen pädagogischen Werte vertritt. Im regen Austausch mit den anderen Kollegen überprüft und erweitert man die eigenen Ansichten, ohne dass man deshalb das Gefühl hat, seine Eigenheit aufgeben zu müssen. Man beschäftigt sich wieder mit den Grundelementen der Pädagogik, auf Grund deren man seine Unterrichtsweise der heutigen Zeit entsprechend umgestaltet. Eine solche Entwicklung ist nur dann möglich, wenn ein offener Dialog zwischen den Kollegen zustande kommt, in dem sie miteinander reden und auch den Mut haben, sich gegenseitig Fragen zu stellen.

Die meisten Lehrer finden Veränderungen ein wenig unheimlich und sind verunsichert, aber es ist noch gefährlicher, wenn man als Lehrer gar nicht die Fähigkeit hat, sich zu verändern. Eine Schule ist nun einmal ständig in Entwicklung begriffen, was nicht heißt, dass nur drauf los experimentiert wird. Bei jeder Reform, die eingeführt wird, sollte genauestens beobachtet werden, ob der gewünschte Effekt auch eintritt oder ob Kurskorrekturen angesagt sind.

Gelegentlich kommt es vor, dass zwei Waldorfschulen sich mit dem gleichen Problem auseinandersetzen. Wenn die Schulen sich austauschen, stellt sich manchmal heraus, dass das neue Konzept der einen Schule genau das Gegenteil von dem der anderen Schule ist. Dies wirkt häufig wie ein herber Aufwachmoment, und es erfordert viel Mut, sich abermals mit den Kollegen zusammzusetzen und den ganzen Reformprozess aufs Neue aufzurollen. Dennoch sollte man immer auch Respekt für den Entwicklungsweg der anderen Schule haben, denn die absolut richtige Waldorfschule gibt es nicht.

Zusammenfassend könnte man sagen, dass sowohl die neuen Impulse, die vor allem von den neuen Lehrern in die Schule hereingetragen werden, als auch die Treue zur eigenen Identität der Waldorfschule, die vorrangig von den

Kollegen mit längerer Schulerfahrung vertreten wird, als zwei unverzichtbare Qualitäten dringend gebraucht werden. Die Aufgabe des Beraters besteht darin, den Dialog wieder in Gang zu bringen.

Immer so weitermachen?

Manch ein Lehrer, der von Selbstzweifeln geplagt wird oder sich in seiner Schule nicht mehr wohl fühlt, fragt sich irgendwann, ob er denn so weitermachen oder doch lieber jüngeren Kollegen Platz machen sollte. Diese Frage ist durchaus berechtigt. In erster Linie sollte er genau abspüren, ob er noch über genügend innere Flexibilität verfügt, um den Anforderungen einer sich stetig entwickelnden Schule gerecht zu werden. Manche Lehrer haben sich so lange ins Zeug gelegt, dass sie irgendwann völlig abgekämpft sind. Andere scheuen die offene Auseinandersetzung und hätten am liebsten, »dass man sie in ihrer Klasse in Ruhe schalten und walten lässt«. Aber das geht nun einmal nicht. Wer nicht mehr die Kraft aufbringt, sich immer wieder innerlich zu verwandeln, sollte sich überlegen, ob er sich in Zukunft mehr Ruhe gönnen und weniger arbeiten sollte. Mit weniger Stress findet er vielleicht seine alte Spannkraft wieder und kann sich für Veränderung und Wachstum erneut begeistern. Sich aus dem sozialen Organismus der Schule zurückzuziehen und sich ausschließlich auf den eigenen Unterricht zu konzentrieren ist immer falsch. Dies wirkt polarisierend innerhalb des Kollegiums und lässt den Arbeitsdruck der anderen Kollegen nur noch mehr ansteigen. Also besteht die zentrale Frage doch immer darin, ob ein Lehrer die neuen Entwicklungen an seiner Schule innerlich voll bejahen kann. Mancher Lehrer fühlt sich so stark mit seiner Schule verbunden, dass er sich aus Solidarität und Loyalität dazu entscheidet, anstehende Schulformen zu akzeptieren und mitzugestalten, obwohl er diese im Grunde nicht billigt. Dies führt manchmal zu einer tiefen Leugnung der eigenen pädagogischen Intuition. In einem solchen Fall ist es vielleicht besser, die Schule

zu verlassen. Wenigstens wird diese Absicht die Schulgemeinschaft aufhorchen lassen.

Die Möglichkeit, die Schule zu wechseln, wird selten in Erwägung gezogen oder wenigstens angesprochen, dennoch stellt sie in bestimmten Fällen eine gute Lösung dar. Sonst gehen uns womöglich viele wertvolle Kindergärtnerinnen und Lehrer verloren. Über diese Probleme wird viel zu wenig gesprochen, ebenso wie über die Schwierigkeiten der neuen Kollegen, die unter einem gewaltigen Druck arbeiten, indem sie meinen, den Traditionen gerecht werden zu müssen, die sich in der Schulgemeinschaft gebildet haben.

Erfahrungsaustausch

Die Arbeit, die auf einen Waldorflehrer zukommt, ist grundsätzlich zu viel und die Erwartungen liegen viel zu hoch. Trotzdem ist es notwendig, dass ein reger Austausch von Erfahrungen mit anderen Schulen stattfindet. Dadurch relativiert man die Probleme der eigenen Schule und erkennt, dass man nicht allein steht.

Das Lehrerkollegium ist ein soziales Kunstwerk, und deshalb ist es wichtig, dass man nicht nur zusammen über Problemen brütet, sondern dass man auch außerhalb der Schule etwas unternimmt, wie zusammen Essen-Gehen oder eine andere gemeinsame Aktivität.

Der Schulbegleitungsdienst wird aktiv, wenn er von den Schulen um Hilfe gebeten wird. Jeder Lehrer, der sich in seinem Beruf nicht wohl fühlt, kann sich an uns wenden. Das ist für uns die einzige Möglichkeit, ein Bild davon zu bekommen, was an den verschiedenen Waldorfschulen lebt und mit welchen Schwierigkeiten der einzelne Lehrer kämpft.

Marleen van der Sluijs,
aus: »Vrije Opvoedkunst«, Nr. 8/2002, S. 36 ff.
Übersetzung: Agnes Dom-Lauwers